

Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 31 (1941)

Heft: 5

Rubrik: Politische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

POLITISCHE RUNDSCHE



Im Zuge der Anbauschlacht

—an— Es ist ganz logisch, daß die städtische Bevölkerung, die ja unter einer möglichen Hungergefahr mehr als die Bauernschaft leiden würde, zunächst mehr Worte über die notwendigen Maßnahmen macht und eifriger über die Möglichkeiten diskutiert, die vorhanden seien, als eben die Leute, die „anbauen sollen“. Erfreulich ist es, zu lesen, daß in den einzelnen Städten nicht nur geredet, diskutiert und gefordert, sondern daß auch gehandelt wird. Von Basel vernehmen wir, daß der kleine Halbkanton mit seinem Programm „sozusagen fertig“ sei. 40 Hektaren „neuaufzubreichende Fläche“ entfallen auf die Stadt, auf Riehen und auf Bettingen. Riehen soll 22, Bettingen 11, die Stadt 7 Hektaren neu bebauen. Es scheint eine einfache Sache zu sein, in rein bäuerlichen Bezirken jedem Betriebe vorzuschreiben, wieviel er umackern müsse. Es handelt sich aber nicht nur um Getreide und Haferfrüchtebau. „Gemüsebau voran!“ Und gerade der vermehrte Anbau von Gemüse vermag wie nichts anderes unsere Tische zu decken. In den Städten gibt es eine Menge Boden, der in normalen Zeiten ungenützt bleibt... Anlagen, Baupläne, die brachliegen... und auf sie greift man beispielweise in Basel mit erfreulicher Konsequenz. Wenn die Behörden auch die Besitzer von Gärten anhalten, die sich weite Rasenflächen ohne Rendite zu leisten vermögen, dem allgemeinen Beispiel zu folgen, dann wird zur erwarteten Kartoffel- und Getreideernte soviel an „eigenen Zugaben“ kommen, daß es auf jeden Fall langen wird.

Es muß überall so kommen, daß die Kleingärtner zunehmen. Rund 7100 zählte die Stadtgemeinde Basel. Fast 2400 sind in den letzten Wochen dazu gekommen. Es könnten noch mehr sein. Und wie in Basel, so überall. Denn die Städte haben nicht nur viel Boden, der „rechnungsmäßig“ sowieso nicht rentiert“ und darum in normalen Zeiten ungenützt bleiben muß, sie haben auch Leute, die für gewöhnlich fast mehr verdienen, wenn sie sich auf die Marktfrauen verlassen. Es zeigt sich heute, daß mit „Renditerechnungen“ nicht mehr auszukommen ist. Wir dürfen nicht warten, bis eine mögliche Haufse der Gemüsepreise das Pflanzen auf unrentablen Grundstücken rentabel macht... eine solche Situation tritt ja überhaupt nicht ein. Und die Spekulation, als werde eine „Gemüse-Inflation“ die Ernte „entwertet“, sollte direkt verboten werden.

Es ist zu erwarten, daß die Behörden der Stadtgemeinden allenfalls für billigste Überlassung von nutzbarem Boden an jene sorgen, die ihn bebauen... und zwar intensiv bebauen, in Gartenland verwandeln wollen. Die Frage, welchen Zins die Bodenbesitzer dabei herausholen, muß überhaupt ausscheiden. Gemeindeeigener Boden kann natürlich leicht abgegeben werden... hier haben die Behörden freie Hand. Aber sie müssen auch das Recht haben, private Boden auf gleiche Art den Anbaumwilligen zu überweisen. Der Weg scheint übrigens gangbar: Botschrift an alle Besitzer, für den Anbau zu sorgen oder das Land der Gemeinde zur Verfügung zu stellen.

Die Frage, was die volkstümlichen Stadtgemeinden und die großen Dörfer tun, ist umso wichtiger, weil damit eine Großzahl von Leuten in die „Anbauschlacht“ eingereiht werden können, ohne daß man sie rekrutiert und als landwirtschaftlichen HD aufs Land hinaus befördert. Die Bauern wissen, daß für sie mindestens so wichtig der Maschineneinsatz werden wird, und daß es hier eine Treibstofffrage gibt, die wiederum eigene Lösungen

verlangt. Und ob die Dirigierung des letzten Bauarbeiters und Hausierers in die „Front Kartoffeln, Korn und Rüben“ das einzige sei, was der Sache dient, muß man bezweifeln. Die „freie Initiative“ des städtischen Arbeitervolkes muß eingespannt werden... Wir sind sogar der Ansicht, es sollte keiner als Bauern-HD aufgeboten werden, der nachweisen kann, daß er soundsoviel Boden in der Gemeinde sachkundig mit Gemüse anzupflanzen, zu pflegen und abzuernten garantiere.

Je weiter von den Städten weg... und je weiter auch von den Gebieten, die herkömmlich mit dem Getreide- und Kartoffelbau befaßt sind, desto problematischer wird übrigens der Erfolg der Mehranbauaktion. Es lernt sich nicht von heute auf morgen, Getreide sachgemäß zu bauen. Und neu aufgebrochene Grasböden bringen zwar leicht Kartoffeln, aber in leider manchen Fällen einen schüttern Körnertrag. Man muß hier jedenfalls die geübten Kornbauern fragen, was sie meinen. Und sie meinen allerlei, was die „Kommissionen“, die Beamten und die Professoren nicht ahnen! Abgesehen davon, daß sie wissen, wie negativ eine Aktion ausläuft, die dem auf zwangswise Binsendienst fundierten landwirtschaftlichen Betrieb nicht auch den finanziellen Erfolg garantiert.

Im Zürich ist letzte Woche ein zweitägiger Informationskurs für die „Kader des Mehranbaues“ abgehalten worden. Alles wurde besprochen, was man theoretisch besprechen kann: Die gesicherte Saatgutversorgung, der Armeebefehl vom 20. Januar über die Sicherstellung der landwirtschaftlichen Arbeit, d. h. der notwendigen Leute, die kantonalen „Ackerstellen“ und die entsprechenden der Gemeinden, die Treibstofffrage, der Maschineneinsatz, die Düngerfrage, die „Futtermittelbilanz“, die Frage der Tiernachzucht...

Vielleicht hätten die Versammlungsteilnehmer am Samstag einen Abstecher nach Luzern machen müssen, wo der Chemiker O. Matter die Herstellung von flüssigem Betriebsstoff aus Holzfällen (1 Liter aus 3 Kilo) vor demonstrierte. Hochwertiges Benzin! Und Dieself dazu! Und eine Reihe wertvoller Nebenprodukte. Glücklicherweise waren Vertreter der Sektion „Kraft und Wärme“ anwesend. Und erstaunt!

Brennpunkt östliches Mittelmeer

Die italienische Presse hat ausgerechnet, daß die Engländer für die Aktion gegen Libyen nicht nur eine ganze „Empire-Armee“ zusammengezogen und nicht nur einen Teil der zu Hause benötigten Luftstreitkräfte nach Ägypten geworfen... auch ein großer Teil der Flotte sei in die Levante transportiert worden. Auf diese Rechnung stützt sich nun eine weitere: Wenn es gelänge, die Flottenteile, die England im Falle eines deutschen Invasionsversuches rasch wieder in die Gewässer um England transportieren müßte, einzuschließen und an einer Fahrt nach dem Westen zu verhindern, dann würde eine deutsche Landung auf der britischen Hauptinsel oder zunächst auf Irland mit weit geringeren Schwierigkeiten zu kämpfen haben.

Abzusperren hätten die deutsch-italienischen Luft- und Seestreitkräfte die Straße von Sizilien, genauer die zwei Hälften dieser Enge, in deren Mitte die befestigte italienische Insel Pantelleria eine Absperrung unterhält. Es ist argumentiert worden, die deutschen Stukas hätten im Verein mit den Fernbatterien von Calais nicht einmal den nur 33 km brei-

ten Kanal von Dover—Calais abriegeln können! Wie viel weniger würden sie die breitere Sizilienstraße so zu beherrschen vermögen, daß eine zur Durchfahrt entschlossene britische Flotte nicht mehr durchkäme ... und sei es auch um den Preis einiger Verluste! Zwischen Trapani und Tunis misst die Luftstrecke immerhin über 200 km, und die engste Stelle, zwischen Marsala und Kap Bon, ist fast fünfmal breiter als die Calaisstraße.

Ob die Spekulationen der Achsen-Generalstäbe wirklich mit einer „Immobilisierung“ der sehr verstärkten britischen Mittelmeerflotte östlich von Sizilien und damit einer Ausschaltung im Entscheidungskampf um England rechnen, läßt sich nicht beurteilen, liegt aber in der Linie großer Wahrscheinlichkeit. Man braucht dabei nicht nur an die theoretisch so simple „Einsperzung“ zu denken. Es gibt auch andere Methoden der Lähmung. Wenn wir von einer neuen gefungenen Attacke auf zwei Schiffe und einem schweren Kreuzer hören, von drei Treffern, die gleich drei große Einheiten für einige Zeit außer Gefecht setzen, dann ist klar, daß England sich bald einmal veranlaßt sieht, gleich wie die Italiener seine Schiffe „zu verstecken“ und bis zu den wirklichen Entscheidungsschlachten zu schonen. Das bedeutet eine Lähmung der Zufuhren für Griechenland, die Transporte von Ägypten her ausgenommen. Mit einer solchen Lähmung hätten die Deutschen viel gewonnen.

Es scheint auch, als ob die Engländer ihre Aktionen in der Adria eingestellt hätten, und als ob die Italiener ihre albanischen Positionen ziemlich ungehindert ausbauten. Was sie nicht über die Häfen ins Land bringen, das fliegt mit Hilfe deutscher Lufttransporter gleich bis in die Fortlinien. Die Offensive in der Griechen steht an Ort und beschränkt sich heute auf die Eroberung wichtiger, für die kommende Verteidigung vorteilhafter Bergpositionen bei Tepeleni.

Das grause Vorspiel der deutschen Südostaktion zur „Entwurzelung der griechischen Position“, der Legionäraufstand in Rumänien, hat möglicherweise die Daten der eingeleiteten neuen Kriegsetappe verzögert. Man kann heute die Ereignisse überschauen und feststellen, daß der „rumänische Sumpfboden“, auf welchem sich der deutsche Aufmarsch vollzieht, einige Tage lang bedenklich schwankte. Nicht feststellen kann man, ob die gefallene Entscheidung auch „echt und endgültig“ sei. Herr der Lage scheint General Antonescu, der sich auf die Armee stützt, zu sein. Wir wiesen vor Monaten, als der Umsturz in Rumänien erfolgte, darauf hin, daß zwischen den „echten Legionären“ und dem neuen Diktator latente Differenzen bestünden, die eine spätere Auseinandersetzung in sich schließen. Antonescu ist vor allem Soldat ... die Legionäre aber sind eine echte „revolutionäre Schicht“, beherrscht von den tragischen geschichtlichen Elementen, die in Rumänien zur Katastrophe drängen und ebenso gut kommunistische wie fascistische Form annehmen könnten. Dem Soldaten Antonescu steht das Wohl der Armee obenan, und Ruhe und Disziplin sind die Forderungen, die seine Diktatur erhebt. Was ihn weniger anficht, sind die Probleme der Bodenreform und all die andern sozialen Notwendigkeiten, mit denen das korrupte Regime der Vergangenheit nicht fertig wurde. Auch die Forderungen der extremen Nationalisten, die auf eine Wiedergewinnung des verlorenen Bodens zielen und am liebsten den Ungarn, Bulgaren und Russen gleich auf einmal den Krieg erklären möchten, kann Antonescu im gegenwärtigen Moment unmöglich brauchen.

Die „echten Legionäre“ aber brauen aus mythischen, nationalistischen und sozialen Parolen ein wunderliches, wirres Evangelium, und das auffälligste Merkmal ihres letzten Aufstandes besteht eigentlich in seiner Ziellosigkeit. „Sturz der Regierung“ ... ja, zunächst! Der frühere Innenminister habe darauf hingearbeitet. Dies wirft Antonescu seinen Gegnern vor. Was aber nach dem Sturze kommen sollte, läßt sich nicht mit klaren Worten sagen. Es haben fürchterliche Juden-pogrome stattgefunden, und die Parole: „Gegen Freimaurer, Juden, Engländer, Griechen“ beherrschte die Straße. Aber von den Sendern, die in den Händen der Bewegung waren,

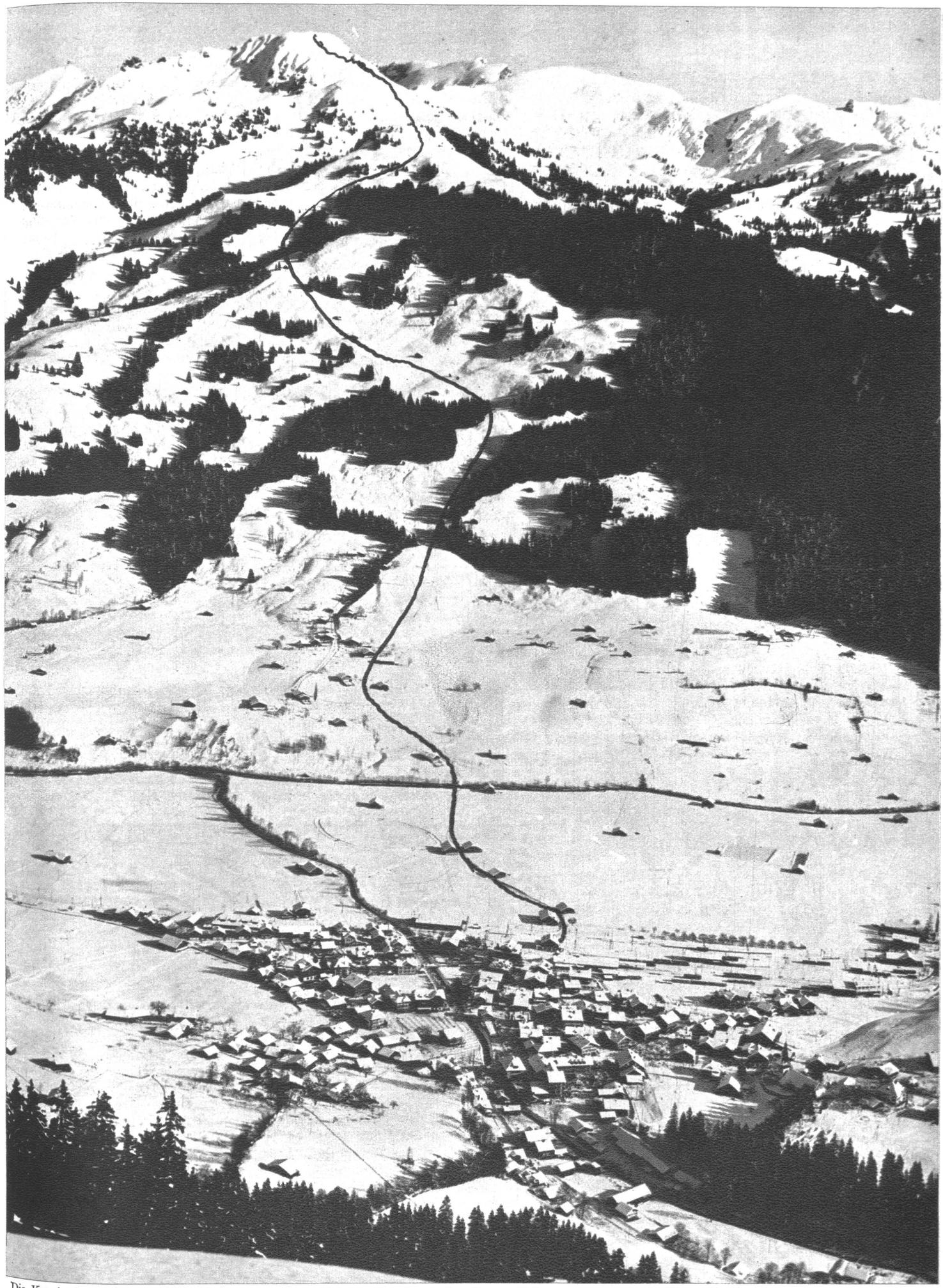
konnte Rumänien auch hören, daß Antonescu das Land den Deutschen ausgeliefert habe. Und wenn Antonescu die Insurgenten als „kommunistisch“ bezeichnete, ließ sich erkennen, welche Unterströmungen die angeblich „rechtsradikale“ Bewegung trugen.

Es werden heute Zahlen herumgeboten, die wahrscheinlich übertrieben sind: 6000 Tote in Bukarest, Galați, Braila, Ploiești, Kronstadt und anderswo. Blutig muß es zugegangen sein, und wer mehr Opfer zu beklagen hat, die arme Ghettobevölkerung, oder die schwärmerischen Legionäraufzügen, oder das schließlich mit allen modernen Waffen angreifende Militär, weiß niemand. Sicher ist nur, daß der Sturm zunächst einmal ausgewütet und ein schlimmes Bild der Zerstörung als einziges Resultat zurückgelassen hat.

Für die deutsche Besatzungsmacht stellte sich einen Moment lang die Frage, welche Partei sie zu ergreifen habe. Der Soldat steht natürlich zum Soldaten, und die „moralische Unterstützung“ des deutschen Heeres gab den Truppen Antonescus von Anfang an ein bestimmtes Übergewicht. Allein für die Gesamtüberlegungen der Achsendiplomatie spielt auch eine Rolle, wie die Volksmassen mit der Diktatur harmonieren, und wenn Horia Sima, der eigentliche Führer der Legion und Stellvertreter Antonescus, der verlässlichere Garant einer Zusammenarbeit mit dem Volke sein sollte, dann mußte man in Berlin und Rom überlegen, ob ein Regierungswechsel nicht ratslich wäre. Nur hat Horia Sima den verhängnisvollen Fehler der Zwiespältigkeit begangen, hat einerseits den Legionären unter der Hand Zusicherungen gegeben, um nachher, als Antonescu mit der Armee loschlug und die Oberhand gewann, Einstellung des Feuers zu befehlen. Das scheint ihm das Genick gebrochen zu haben. Anfangs dieser Woche hieß es in Bukarest, er sei verhaftet und „sehe seinem Schicksal entgegen“. Wenn ihn jemand rettet, dann seine faschistischen Freunde in den Achsenstaaten. Noch vor der Katastrophe wurde von seiner bevorstehenden Berlinreise gesprochen, welche über das künftige Schicksal der rumänischen Herrschaftsverhältnisse entscheiden werde.

Der Besatzungsmacht drängt sich also jedenfalls die Frage einer „opportunen Vermittlung“ auf; der Boden, von welchem aus die zu erwartende „Südostaktion“ starten soll, muß sicher sein. Auf den ersten Blick gesehen ist das einzige Opportunity, Horia Sima und seine extremen Anhänger, darunter auch den Vater Codreanu, fallen zu lassen und sich ganz allein auf die „eiserne Armee“, nicht auf die „eiserne Garde“, zu verlassen und mit den „Halbkomunisten“ Schluss zu machen. Vor allem auch, weil der Verdacht groß ist, es habe weniger England als die Sowjetmacht untergründig mitgespielt und den rumänischen Boden absichtlich „verpumpt“. Die Ermordung des deutschen Majors Doering, mit der ja die Unruhen begannen und die man einem Griechen, einem angeblichen Söldling des „Intelligence Service“, zuschrieb, ist schließlich eine Kleinigkeit im Vergleich mit den aufwühlenden sozialen Parolen, die in den Massen von Bukarest und Galați wirkten.

Aber auch aus einem andern Grunde muß die deutsche Macht eine rasche Konsolidierung in Rumänien wünschen. Die Engländer machen in Afrika weitere Fortschritte. Wawel hat in Tobruk, das mittlerweile gestürmt wurde, weitere 20.000 Italiener gefangen. Man nimmt an, nach diesem dritten Siege sei die Hälfte der Libyenarmee vernichtet. Unterweilen wurde der nächste wichtige Ort, Bomba, von Derna abgeschnitten, und motorisierte Einheiten erschienen vor Derna. Erstmals werden Gegenstöße der Italiener in dieser Gegend gemeldet, verunglückte, sagen die Engländer. Ein Blick auf die Karte zeigt uns, daß die Hälfte der nach Nordosten gewandten Kyrenaikäste heute in britischem Besitz sei, und daß, wenn Derna auch noch fallen sollte, die Frage eines Vorstoßes nach Bengasi akut würde. Nebenbei gesagt: Dieser Vorstoß würde den Engländern vervielfachte Mühe bieten, besonders dann, wenn ihre Flotte nicht mehr, wie vor Bardia und Tobruk, entscheidend mitzuver sprechen vermöchte.



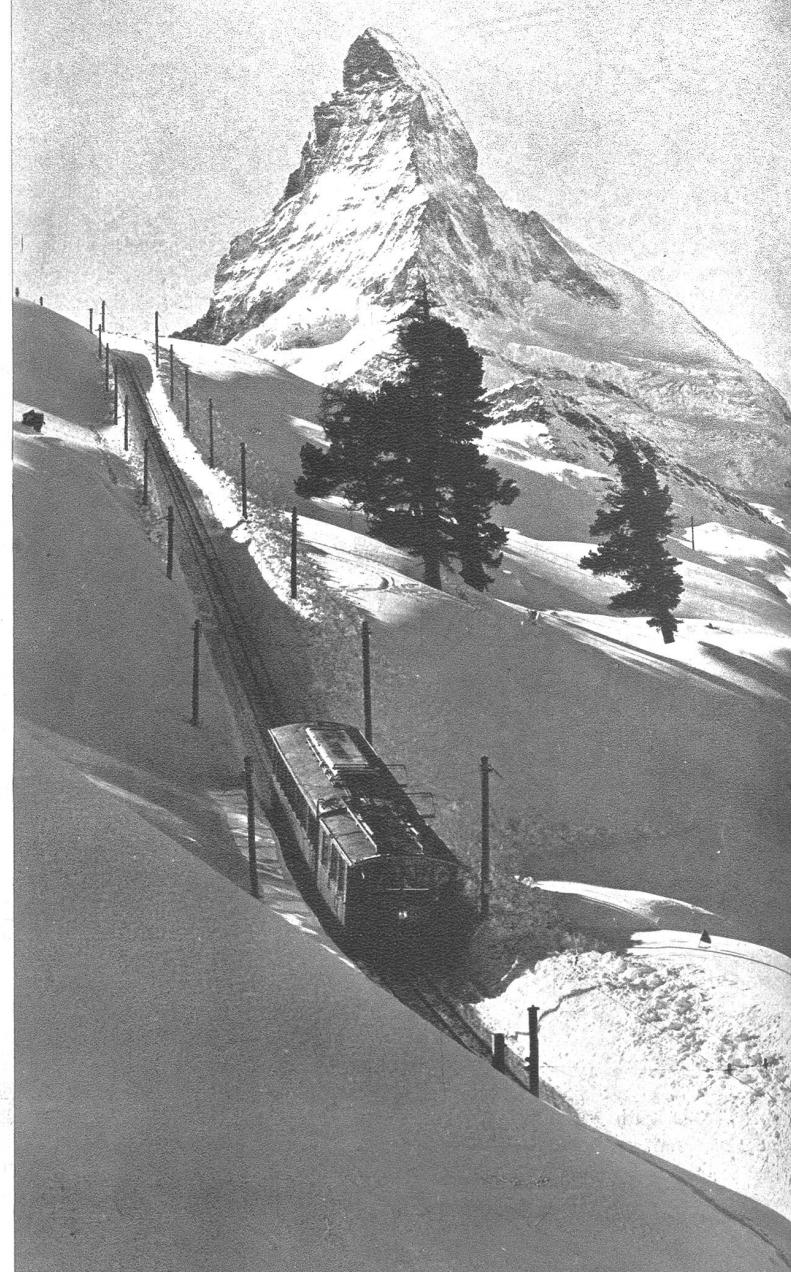
Die Kumigalmabfahrt nach Zweisimmen, wo am 2. Februar das bernische Gymer-Skirennen stattfindet. (Phot. P. Dreyfuss)
Behördl. bew. 8. I. 41 gem. BRB. v. 3. 10. 39.



Hotel Riffelberg (2585 m ü. M.) Die halbkreisförmige neue Halle mit den grossen Aussichtsfenstern, die einen Rundblick auf die Walliser Viertausender ermöglichen. Beim Um- und Neubau dieses aus dem Jahre 1854 stammenden, heute (wie noch andere Hotels) der Zermatter Burgergemeinde gehörenden hochgelegenen Gasthauses sind in reichem Masse und in glücklicher Verbindung mit dem Mauerwerk einheimische Holzarten - Arve, Lärche, Esche, Tanne - zur Verwendung gekommen. (Phot. Brügger AG.)



Eine gemütliche Ecke in der neuen Halle des Hotels Riffelberg. (Phot. Brügger AG.)



Zermatt. Gornergratbahn auf Riffelalp, Matterhorn. Phot. A. Klopfenstein.



Ein idealer Ausgangspunkt für hochalpine Skitouren: Das umgebauten und neu eröffnete Hotel Riffelberg ob Zermatt, 2585 m ü. M. In diesem Winter fährt die Gornergratbahn erstmals durch die am lawinengefährlichen Steilhang ob Riffelboden erstellten 770 m lange Schutzbäder bis auf Riffelberg, wo der Skifahrer auch ein prächtiges, von den Walliser Viertausendern umstandenes Uebungsgelände findet und in dem ebenso heimeligen wie komfortablen neuen Berghaus gut aufgehoben ist. (Phot. Perren)

Der Zermatter Skischulmeister Otto Furrer. Phot. Perren

